



1. Gesamtansicht der Klosterkirche Schöntal

## Sorgen um Kloster Schöntal

*Von Oscar Heinitz*

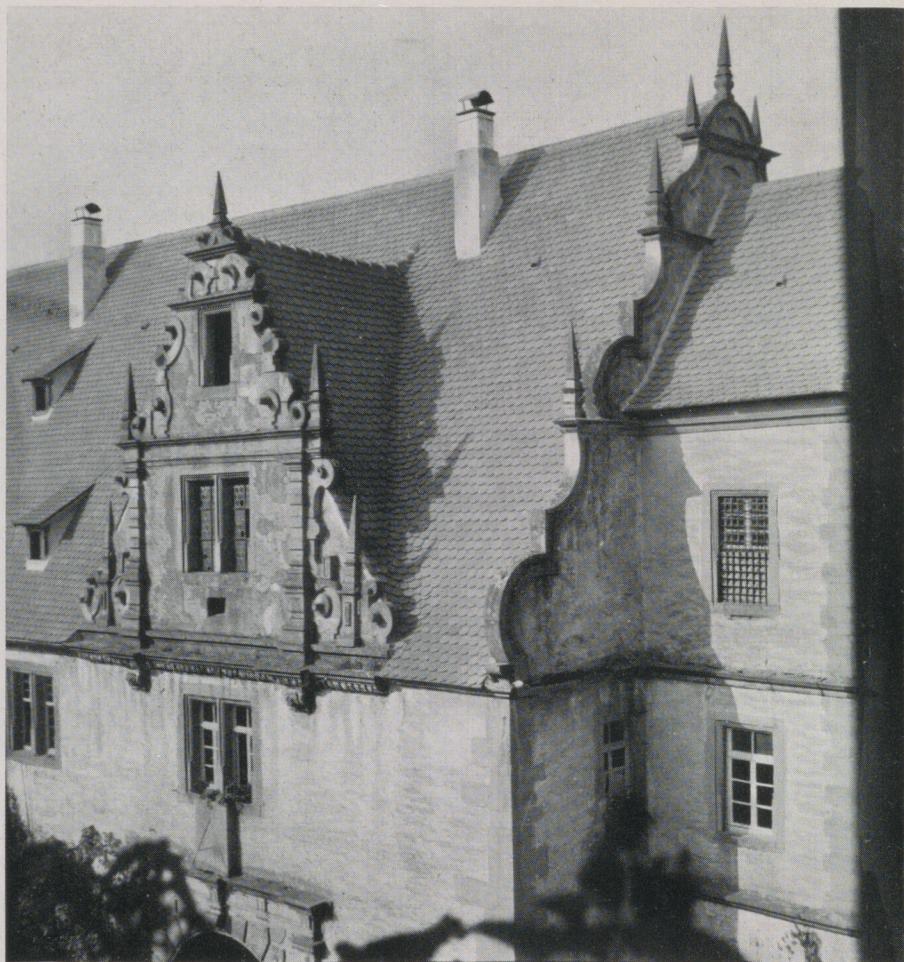
Mit Aufnahmen des Verfassers

Ein Ort der Stille und Betrachtung, ein Traum aus dem späten Mittelalter und dem Barock, unberührt seit Jahrhunderten, so zeigt sich auch heute noch Kloster Schöntal. An einer breiten Furt der unteren Jagst liegt diese wundervolle Schöpfung der Mönche, unweit der Stelle, wo Kocher und Jagst nur durch einen schmalen Grat voneinander getrennt sind. Kommt man vom oberen Jagsttal her, so wird, kurz nach der Ortschaft Bieringen, als erstes der Kuppelbau der Grabkapelle aus dem 18. Jahrhundert auf dem Kreuzberg sichtbar (Abb. 1); zu ihren Füßen liegt der geschlossene Bezirk des Klosters nach Zisterzienserbrauch wie Maulbronn, Bronnbach, Bebenhausen und des Stammklosters Clairvaux in einsamer Tallage verborgen. Aber das schöne Bild, das sich vor allem beim Blick

über die Jagst bietet, war vor den unten beschriebenen Instandsetzungsarbeiten trügerisch, wenn man den baulichen Zustand der ganzen Anlage genauer betrachtete.

Auch an Schöntal ging der zweite Weltkrieg nicht spurlos vorüber. Kloster und Siedlung wurden beschossen; auch zeigten sich an den Bauwerken Anzeichen natürlichen Zerfalls. Einer der Doppeltürme der Stiftskirche war durch Artillerietreffer beschädigt, die Kreuzbergkapelle wies Granattreffer auf, die teils mit Ziegeln, teils mit Schiefer gedeckten Dächer der einzelnen Gebäude hatten Schaden gelitten, und das Regenwasser floß an den Schadensstellen ungehindert ins Innere.

Zuerst wurde im Jahre 1949 am Turm der Stifts-

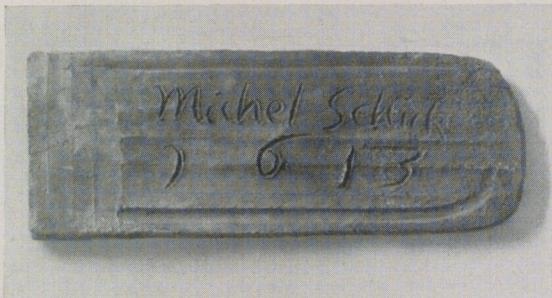


2. Kloster Schöntal; Alte Abtei

kirche neue Werksteine am Kranzgesims und an einem der vier Bogen über den Schallöffnungen eingesetzt. Kurz danach wurden oben an der Kreuzbergkapelle Quadersteine der beschädigten Pilaster und Gesimse ausgewechselt, wurde die Beschußstelle am Dach ausgebessert und die recht mitgenommene Bleiverglasung der hohen Fenster wiederhergestellt. Zum Glück konnte ein großer Teil der erhalten gebliebenen, mundgeblasenen Rundscheiben wieder miteingeschliffen werden. Zur Überlieferung der gegenwärtigen Instandsetzungsarbeiten brachte Glasmaler Emil Gaisser, Stuttgart, auf einer der alten Scheiben Beschriftung und Jahreszahl an.

Auch die übrigen Dächer, vor allem auf der Alten Abtei, der Klosterkirche und der Neuen Abtei, die das Seminar beherbergt, waren so schadhaft geworden, daß man sie umdecken mußte. Zuvor galt es, den im Gebälk lebenden Holzschädling, den Holzbock, mit

chemischen Mitteln zu vernichten, und den Dachstuhl der Alten Abtei, in dem wichtige Verbindungshölzer fehlten, in Ordnung zu bringen. Dann wurde die Alte Abtei in den Jahren 1950 bis 1952 in drei Bauabschnitten, mit aufgerauhten Ziegeln neu eingedeckt (Abb. 2). Dabei mußten einige Dachgauben und fast alle Kaminköpfe handwerklich nach den Grundsätzen der heutigen Denkmalpflege erneuert werden. Gleichzeitig legte man neben der Kirche eine Doppelgrube für holzgebrannten Weißkalk an, um den richtigen Baustoff für notwendige Putzarbeiten zur Hand zu haben. Die Grube enthält heute einen sieben Jahre alten Sumpfkalk, der für denkmalpflegerische Arbeiten wie für Freskomalerei besonders geeignet ist. Beim Abdecken achtete man darauf, ob sich beschriftete Dachziegel finden würden. Tatsächlich fanden die Dachdecker eine Reihe Ziegel mit eingeritzten Namen und Jahreszahlen; die damaligen Verfertiger haben



3. Ziegel vom Dach der Alten Abtei 1613



4. Ziegel vom Dach der Alten Abtei 1787

sich darauf verewigt. Nach den Daten der Ziegel muß der Rohbau der Alten Abtei samt Dachdeckung zwischen 1613 und 1615 fertiggestellt worden sein (Abb. 3); das stimmt etwa mit den Regesten des Klosters überein, über die wir durch Hans Klaibers Veröffentlichung in den Vierteljahresheften für Landesgeschichte (Jahrg. 1913) unterrichtet sind. Überdies ist über dem Eingangsportal des Treppenhausturmes der Alten Abtei die Jahreszahl 1617 angebracht. Da bekanntlich Dachziegel im Lauf der Zeit durch Hagelschlag und andere Einflüsse beschädigt werden, sind am Dach später größere wie kleinere Umdeckungsarbeiten vorgenommen worden; aus einer solchen Nachbesserung stammt nun ein einziger, dafür aber reizvoll beschrifteter Ziegel vom Jahr 1787 (Abb. 4). Im Gegensatz zu den übrigen beschrifteten Dachplatten, die durch ihre schlichte Form auffallen, trägt dieser Ziegel Schmuckformen: in der Mitte die Jahreszahl, darüber und darunter ein Kreuzchen, das Ganze mit einem gewellten Rand geschmückt, mit dem Holzspan eingegraben und an einigen Stellen vertieft. Diese beschrifteten Dachziegel bekunden, daß ein beträchtlicher Teil der Dachdeckung bis zur Umdeckung im Jahre 1950 erhalten geblieben sein muß und Hagel, Regen und Schnee über drei Jahrhunderte vom Gebäude abgehalten hat.

Als nächste Arbeit kam das Kirchendach an die Reihe; es war derart schadhaft, daß man mit der Umdeckung nicht länger zuwarten konnte. Auch hier entdeckte man bestürzt, daß die Kupferbedachung der Laterne über der Vierung mit dem durch und durch morsch gewordenen Dachstuhl darunter völlig erneuert werden mußte, ehe man an das Hauptdach des Kirchenschiffes gehen konnte; vorher mußten auch die ganzen ringsum geführten Schieferabdeckungen der Gesimse an beiden Türmen ausgewechselt werden. Die vorgesehenen Wiederinstandsetzungen gaben nunmehr Anlaß zur Abnahme der Strahlenmadonna über der Laternenkuppel und des goldenen Sterns auf dem

First des östlichen Langhausgiebels. So bekam man nun diese beiden Schmuckstücke, wertvolle Zeugen der damaligen Volkskunst, zu Gesicht.

Die aus Kupferblech getriebene Madonna mit dem Jesuskind, im Volksmunde „Mariele von Schöntal“ genannt, ist aus zwei Schalen gefertigt; Marias Gewand ist dunkel patiniert, die übrigen Teile sind feuervergoldet. Die Breite der Kupferbleche, aus denen die Figur hergestellt wurde, ist an der vernieteten Naht abzulesen, die quer durch die Figur geht. Wir haben zwar ein im ganzen etwas unbeholfen gestaltetes Bildwerk vor uns, das in den Einzelheiten handwerklich vollendet und sorgfältig durchgebildet, im Umriß aber von großer Erscheinung ist (Abb. 5); seine Höhe erreicht fast zweieinhalb Meter. Auf einer am Heiligschein einzisierten Schrift haben sich die beiden an der Ausführung beteiligten Handwerker verewigt: Dieses Bildwerk haben gemacht *Johann Christian Breiniger und Christoph Hennick*, beide Goldschmiede in Cinselsau. 1726. Eigentlich bekam Breiniger den alleinigen Auftrag von dem baufreudigen Abt Knüttel, aber diese umfangreiche Arbeit hätte sich ohne Mithilfe eines zweiten Meisters wohl kaum so rasch durchführen lassen.

Die Madonna ist auf einer Kugel befestigt; diese birgt ein Dokument, in dem berichtet wird, daß die als Wetterfahne dienende Bekrönung bei einem Sturm im Jahre 1871 heruntergerissen und schwer beschädigt worden ist.

Ob auch der ebenfalls vergoldete Stern mit Inschriften in der Mitte, dessen Rand patiniert ist (Abb. 6), von den beiden Künzelsauern stammt, ist nicht beurkundet. Die Scheibe, zusammen mit dem Strahlenkranz, mißt 1,20 m im Durchmesser. Auf beiden Seiten sind Inschriften in Latein angebracht. Aus der Schrift der einen Seite geht hervor, daß der Stern der Jungfrau geweiht ist, unter dem Text ist ein geflügelter Engelskopf samt Abtsmütze eingraviert; auf der andern Seite steht die Inschrift:



5. „Mariile von Schöntal“

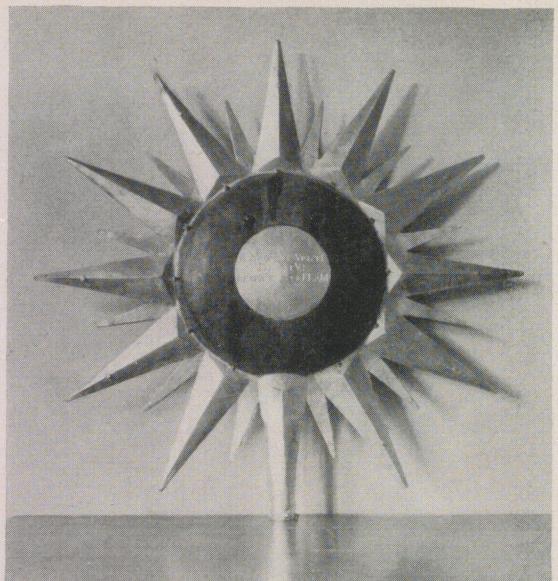
sI sVrgVnt VentI

DeVotVs

respICe steLLaM

Aus diesem Zahlenspiel ist das Jahr der Herstellung abzulesen MDCLVVVVVIII – 1728. Um jene Zeit müssen Dachstuhl und Dachdeckung fertiggestellt gewesen sein. Madonna und Stern geben dem riesigen Dach erst den rechten Maßstab und steigern die großartige Wirkung des Kirchenbaues aus der Hand Joh. Leonh. Dintzenhofers, dem leider nicht vergönnt war, sein Werk vollendet zu sehen; er starb im Jahr 1707.

Es war ein schöner Brauch, der sich bis zum Beginn des Industriealters erhalten hat, daß die an bemerkenswerten Bauten tätigen Handwerker Namen und Jahreszahl anbrachten, wo sie nur konnten; man findet oft Eckquader, die Inschriften mit wichtigen Begebenheiten aufweisen, und Wetterfahnen, Schmiedearbeiten, verziertes Holzwerk, Dachziegel, die uns über ihre Entstehungszeit Auskunft geben; ja selbst Fensterscheiben enthalten häufig Daten, die der Glaser



6. Vergoldeter Stern von 1728

eingeritzt hat. Für uns sind das heute Bauurkunden, manchmal dauerhafter als die auf Pergament geschriebenen Urkunden. Sie ergänzen oft, was uns schriftlich überliefert wurde, und sind selbst ein Stück Baugeschichte. Aus ihnen erkennt man erstaunt, wie wach der historische Sinn, der uns heute fast verlorengegangen ist, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts geblieben war.

Das kann uns einen Fingerzeig geben, wie man überall bei öffentlichen Bauten viele Künstler heranziehen kann, selbst für kleine, zuweilen bescheidene Aufträge.

Bei einer so ausgedehnten Anlage wie in Schöntal werden im Lauf der Jahre immer wieder neue Aufgaben gestellt; der Wechsel in den Besitz- und Mietverhältnissen bringt vielfach bauliche Veränderungen mit sich, Forderungen des ortsansässigen Gewerbes nach vermehrter Werbung müssen mit Geschick und Takt insoweit berücksichtigt werden, daß sie nicht stören, sondern ins Ganze sich einfügen. Das geschieht am besten im Zusammenhang mit baulichen Instandsetzungen. So gelang es vor etlichen Jahren, das häßliche Blechschild vor dem Klostereingang, jahrzehntelang ein Schandfleck am Tor, nach einem Gespräch mit dem verständigen Klosterwirt entfernen zu lassen. Der Blick auf Turm und Eingangsbau ist wieder frei (Abb. 7).

Von der Entwicklung der Nachkriegszeit ist auch die Gemeinde Schöntal nicht unberührt geblieben. Viele Familien sind hierher verschlagen worden. Aber es fehlt an Wohnraum, und es gibt keine Arbeitsplätze,

da in der Gemeinde nur Landwirtschaft betrieben wird. Aber wie eine Seuche trat auch hier von heute auf morgen eine Nachfrage nach Grund und Boden auf, der in Schöntal überwiegend staatlich ist und auf den jeder Anspruch zu haben glaubt. Um jeden Preis wollte man den ummauerten Obstgarten des Klosters am Ortseingang als Siedlungsland gewinnen, und als da Schwierigkeiten auftauchten, bemühten sich Bau- lustige, die oberen, an der sogenannten Honigsteige noch freien, steilen Hanggrundstücke in die Hand zu bekommen. Alle derartigen Bestrebungen widersprechen den Grundsätzen einer vernünftigen Ortsplanung. Mit ein paar Häuschen, die auf engem Raum erstellt werden könnten, ist nichts gewonnen. Vor allem würde die Fortsetzung der Bebauung den Hang hinauf, längs der Honigsteige, das typische Bild der ins Tal gebetteten Zisterzienseranlage empfindlich beeinträchtigen, wenn nicht gar zerstören, erreicht wäre aber mit vier, fünf Häuschen nicht das geringste.

Hier geht es um das Prinzip. Das Jagsttal ist Einzugsgebiet für die vor allem im Westen befindlichen Indu-

striorte Heilbronn, Neckarsulm, Möckmühl, gegen Osten kämen etwa noch die Kreisstädte Öhringen und Künzelsau als Beschäftigungsorte in Frage. Auf der einen Seite ist Berlichingen, auf der andern Bieringen gelegen; an beide Orte könnten neue Siedlungskerne angegliedert werden, ohne Schwierigkeiten, denn die kommunalen Voraussetzungen sind gegeben. Da diese in Schöntal fehlen, könnte das Gelände um das Kloster von einer Bebauung freigehalten werden. Das würde sich auch mit dem Ziel der Landesplanung decken, Industrie in Kreis- und Mittelstädten anzusetzen, und das platt Land davon freizuhalten. Aus allen diesen Gründen ist auch geplant, das Jagsttal um Schöntal unter Landschaftsschutz zu stellen. Durch eine erzwungene Besiedlung würde Schöntal seine Anziehungskraft als Kunststätte und Erholungs- ort gänzlich einbüßen und sein wirtschaftliches Gleichgewicht verlieren. Es mag uns eine Mahnung sein, was Eugen Gradmann in den „Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern“ vor vierzig Jahren schrieb: Schöntal ist unter allen Klosterorten des Landes wohl der *stimmungsvollste, unberührteste* ...



7. Kloster Schöntal: Turm und Eingangsbau